



Abend =

Zeitung.

278.

Dienstag, am 21. November 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Gedichte von A. Sommer *).

Leichtsinn des Lebens.

„Grüß Euch Gott, Ihr jungen Sprossen!
„Stürmt ja ordentlich hervor
„Aus der Welt die Euch umschlossen,
„Seit geöffnet ist ihr Thor.“

„„Ei, wer sollte da noch weilen,
„„Wenn die Pforten offen stehn:
„„Zu dem Leben muß man eilen,
„„Nur zum Tode langsam gehn.““

„Was erwartet Euch im Leben?
„Rauhe Nächte, früher Tod!
„Von dem Mutterarm umgeben,
„Wart Ihr frei von jeder Noth.“

„„Ei, wir lassen uns nicht schrecken,
„„Fürchten uns vor keiner Noth.
„„Wenn wir heut' das Leben schmecken,
„„Sind wir morgen gerne todt.““

Thautropfen.

Keine Tropfen des Thaus
Auf smaragdnen Halmen!
Seyd Ihr Thränen der Freude,
Seyd Ihr Thränen des Grams?

Nacht hat hervor Euch gerufen,
Mangel des seligen Lichtes:

Wurdet als Kinder des Schmerzes
Auf zu den Sternen geweinet.

Jetzt ist die Nacht vorüber,
Sonne ist aufgegangen;
Und Ihr habt Euch verwandelt
Plötzlich in Kinder der Freude.

Also zittert die Thräne
Auf der Wimper des Auges,
Wenn in den Schmerz des Herzens
Plötzlich ein Freudenstrahl leuchtet.

Liebliche Tropfen des Thaus
Auf den smaragdnen Halmen!
Schmerz gab den hellen Leib Euch,
Freude die farbige Seele.

Erdenlenz und Menschenlenz.

O zartes Blüth, o süßes Grün
Um mich herum an tausend Stellen!
Warum nicht auch in mir der Hauch
Des Lebens aus so reichen Quellen?

Ach, einmal nur zieht die Natur
Um Menschenleiber ihre Kränze;
Sind sie verblüht, ist auch verglüht
Die Sonn' in uns zu neuem Lenze.

Und dennoch schwellt die Frühlingswelt
Das Herz mit des Entzückens Beben;
Ach, diese Lust zeugt in der Brust,
Daß mit dem Tod nicht stirbt das Leben.

Fällt in das Grab mein Leib hinab,
Beginnt auch mir mein Lenz zu tagen;

*) Als Proben der unter dem Titel „Schmerz und Lust“ zum Besten des sächsischen pädagogischen Vereines herauszugebenden Gedichte.

Befreit von Druck, in neuem Schmuck
Werd ich dann nimmer traurig klagen.

Die blauen Augen.

Wenn ich so durch grüne Bäume,
Die das Licht der Sonne saugen,
Blicke in die Himmelsräume,
Dünken sie mir blaue Augen.

Bloue Augen schöner Frauen,
Welche hold aus sel'gen Fernen
Erdbwärts auf mich nieder schauen,
Mich zu ziehn nach ihren Sternen.

Ach, wie folgt ich, schöne Frauen,
Eurem Himmelszug so gerne;
Euer Auge weckt Vertrauen
In des Herzens tiefstem Kerne.

Aber endlos ausgebreitet
Seh' ich die gewalt'ge Leere,
Welche nie ein Geist durchschreitet,
Der gebunden an die Schwere.

Bin ich einst der Schwer' entbunden
In des Todes Finsternissen,
Werd' ich wohl alsbald gefunden
Unter Euern Schwesterküssen.

Im Frühling.

Der Liebe Athem weht ums Haupt
Der schmucken grünen Bäume,
Und wo er weht und Küsse raubt,
Erwachen Bonnetträume.

Und diese Bonnetträume glüh'n
Gleich Sonnen aus den Herzen,
Und bunte Himmelsblumen blüh'n
Selbst aus den tiefsten Schmerzen.

Der Himmel färbt sich doppelt blau,
Die Waldung doppelt golden,
Zu frischem Schnee auf grüner Au
Das Weiß von tausend Dolden.

O wehe fort, du milder Hauch,
Auch mir wird's wohl zu Muthe,
Umströmst du selig Baum und Strauch
Mit solchem Lustgestluthe.

Ich ziehe Dich in mich hinein,
Und die Gefühle schwärmen,
Und schöpferischer Sonnenschein
Muß Geist und Herz erwärmen.

Und ist erst Geist und Herz erwärmt
In solchem Sonnenscheine,
Da weicht, was je mich hat gehärmt,
Und läßt mich ganz alleine.

Doch bleib' allein ich lange nicht,
Bald seh ich's in mir sprießen,
Und sich in Blumen hell und licht
Die innere Welt erschließen.

Ach! welches Schauspiel beut sich da
Dem überraschten Blicke!
Wie ist der Mensch dem Himmel nah
In seinem innern Glücke! —

Im Herbst.

Arme Wiese, armes Feld,
Wo ist die Zeit geblieben,
Die den Busen Euch geschwellt
Mit tausend Lebenstrieben?

Eure Jugend ist dahin,
Blümlein sind verblühet,
Und der leichte Jugendsinn
Ist zugleich verglühet.

Arme Wiese, armes Feld!
Das ist nun einmal geschehen,
Es geht nicht anders in der Welt,
Und wird nie anders gehen!

Doch der Frühling muß zurück,
Glückliche, Euch kommen,
Und mit ihm das ganze Glück,
Das Euch jetzt genommen.

Der Thau.

Saphire, Rubine, Berylle
Smaragde und Crysopraxe
Bewohnen die Perlenhülle
Des Thaus auf grünem Grase.

Sie leuchten und strahlen und glühen
In überirdischem Lichte
Und jeglichem Strahle entblühen
Viel tausend süße Gedichte.

Sie fesseln die schauenden Blicke
Und heben die Seele in Räume,
Darin in seligem Glücke
Sie träumet des Himmelreichs Träume.

Es leuchtet die endliche Hülle
Von himmlischem Scheine wieder,
Und ewige Strahlenfülle
Glüht durch die vergänglichen Glieder.

Und siehe! ein Tropfen erscheint
Der Seele vom ewigen Thau,
Drin Schöpfung und Schöpfer sich einet
Auf blühender Weltenaue.

Die Mumien.

Die Schäfer verzehren bekanntlich selbst ihre Lieblingschafe ohne Gewissenszweifel, warum sollte man daher nicht billigerweise dazuschreiten das Fleisch unserer Mitmenschen zu kosten! Die Aegyptier, die Anbeter des indischen Hahns erfanden die Kunst, die Personen, welche sie liebten einzubalsamiren. Diese Leute hätten wahrscheinlich mehr als wir verdient, Eisenbahnen zu besitzen.

Bis jetzt liefern uns die Mumien nur Farben, gewiß ein seltenes Geschenk des Todes, mit dessen Hülfe unsere Maler jene überraschende Durchsichtigkeit und ihren Formen die weichen Rundungen zu geben wissen.

Die alten Bewohner Aegyptens, seine Priester und Könige, seine prophetischen Schlangen, wie seine geheiligten Hunde und Katzen, sind friedlich vereint, in die düstigen Tinten des Halbdunkels verwandelt. Die vestalischen Jungfrauen des Anubis sind auf den Paletten unserer Künstler ausgebreitet, deren Eifer bereits den größten Theil der Lebensgefährtinnen der Pharaonen verbrauchte. Welch ein Hochgenuß für Delacroix Frauen mit Frauen zu malen, rosige Wangen aus der Asche verblichener und fleischige Körper aus fleischenen Stoffen zu bilden. Die Natur bietet uns des Unbegreiflichen vieles dar, wer hätte aber wohl geglaubt, daß es möglich sey eine Landschaft aus den chemisch präparirten Muskeln eines Sesostris zu fertigen.

Nichts in der Welt geht verloren, selbst nicht das Fleisch des Menschen. Bald wird die Zeit kommen, wo wir das Schienbein unserer Mutter als Gabel, und das Sacrum unserer Ahnherren als Champagnerflasche benutzen werden.

Der kürzeste Weg zu diesem gastronomischen Ziele ist unstreitig die Bervollkommnung des Einbalsamirens. Es ist offenbare Verlängerung des Lebens, wenn den Lebenden die Gewißheit wird, daß die Körper, in welchen sie den Frauen gefallen oder mißfallen, für die Ewigkeit erhalten werden; dann können wir uns noch Eroberungen jenseits des Grabes vorbehalten, und dürfen uns der süßen Hoffnung einer heimlichen Zusammenkunft auf dem Kirchhofe hingeben.

Bei einer vollkommenen Einbalsamirung, hätte Artemisia nicht so lange den Mausolus beweint, und die Gräfin von Harcourt hätte ihren Satten überlebt; die Herzogin von Montmorenci hätte das Wort nicht ausgesprochen, welches ihr einen Platz in der Geschichte angewiesen, und die Matrone von Ephesus hätte die Schadenfreude mit in's Grab genommen, La Fontaine

den Stoff zu seinen moralischen Erzählungen entzogen zu haben.

Diese philosophisch poetischen Betrachtungen werden durch die öffentliche Bekanntmachung eines betriebsamen Mumienfabrikanten erzeugt. Wir finden darin eine trostreiche Stelle in Bezug auf unsere Literatur.

„Was die Einbalsamirung der unvermögenden Leichen derer anbelangt, welche sich durch ihre Tugenden oder Talente, einen begründeten Anspruch auf das Gedächtniß ihrer Zeitgenossen erworben haben, so erklärt sich der Einbalsamirungsverein bereit, diese auf den Antrag eines ihrer Agenten, unentgeltlich zu übernehmen.“

Während also auf der einen Seite das dankbare Vaterland, dem Gedächtnisse seiner großen Männer die Thore des Pantheons öffnet; sehen wir auf der andern einen Verein von Sachverständigen damit beschäftigt, dieselben großen Männer wie Lieblingsvögel oder familiäre Affen auszustopfen, und zwar auf Kosten der Regierung. B. B.

Blätter, Blüthen und Früchte.

Von Sophie.

Wahre Bildung kündigt sich vor Allem dadurch an, daß sie Gutes und Schönes in jeder Form zu erkennen, auch in der unscheinbarsten zu schätzen weiß, daß sie jedem Menschen der mit der möglichsten Vollkommenheit das leistet, was in seinem Berufskreise ihm obliegt, Achtung bezeigt. Und der, welcher es versteht einen Solchen nicht bloß gelten zu lassen, auch gelten zu machen, und sich bei übrigens großer Verschiedenheit geistiger Verfeinerung, doch in eine Art intellektuellen Rapport mit ihm zu setzen, ist unbedingt der Gebildetste.

Die höchste Freude, wie der höchste Schmerz stellen uns auf einen Gipfelpunkt des Lebens, von dem allein wir es in seinem wahren Werth erblicken — in all seiner Nichtigkeit, Vergänglichkeit, Unzulänglichkeit, den Menschen selbst in all seiner Kleinheit und Ohnmacht! —

Miscellen aus der neuesten Naturkunde.

(Von F. W. L.)

Im Frühjahr 1836 wurden von den Herren Duhemel und Agremont in den nördlichen Meeren Versuche angestellt, die Höhe der Meereswellen zu messen, wenn sie nach einem heftigen Sturme noch aufwoogen. Das mittlere Resultat ergab 40 Fuß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannoversche Taubenpost.

(Fortsetzung.)

Von dem bekannten Worosdar würde ich nicht mehr reden können, wenn er nicht von seinem ehrenvollen Rufe nach Leipzig zurückgekehrt wäre. Bekanntlich hat er kürzlich einen Band mit zwei Erzählungen herausgegeben können. Die Erste behandelt die, ungeachtet mancher schätzbaren Aufklärungen in Cramer's „Denkwürdigkeiten der Gräfin Königsmark“ immer noch sehr dunkle Geschichte der Prinzessin von Ahlden auf eine Weise, die Keinen befriedigen wird, und die Zweite habe ich nicht gelesen. Worosdar's Berichte aus Hannover zeichnen sich aus durch eine ganz unglaubliche Wahrheitsliebe. Sie geht so weit, daß er selbst nicht an seine Berichte glaubt, und daher den Lesern weiß zu machen sucht: er scherzt.

Dr. Grote ist insofern zu den Schriftstellern zu zählen, als er die „Landesblätter“ redigirt, und nebenher Numismatik und Heraldik treibt. Indessen steht gewiß irgend ein großes Werk von ihm zu erwarten, da er einen Theil dieses Jahres so fleißig gewesen seyn soll, daß er sich sogar gegen jeden Besuch verschloß.

Perz edirt nur historische Folianten. Vid. die „Hannoversche Zeitung“ und auch „Monumenta Germaniae Historica, Tom. I.—IV.“

Eine Dame, die sehr fließende Verse schreibt, wage ich rüchlich ihrer poetischen Talente nicht näher zu betrachten, weil ich gegen Jedermann sehr höflich und außerdem ihr naher Verwandter bin.

Außer dieser Elite und Hannoverschen Nobelgarde giebt es in der Stadt und nächsten Umgegend, wenn mich das Adressbuch nicht täuscht, etwa noch drei und fünfzig Schriftsteller, die theils Schulbücher, theils Schülerarbeiten liefern, und für Leute von Fach ist Grotefend's „Abhandlung über die persopolitanische Keilschrift“ anzuführen, welche sich in typographischer Rücksicht höchst vortheilhaft auszeichnet. Mehr kann ich als ehrlicher Mann nicht davon sagen; ich müßte denn den deutschen Styl des Gelehrten beleuchten wollen.

Jetzt zu den schon gedachten Organen! — Obenan steht das „Hannoversche Magazin“. Zweimal wöchentlich bietet dasselbe aus jenem unergründlichen Herenkessel der Gemeinnützigkeit ein tüchtiges Gericht, gewöhnlich mit einer lebensphilosophischen Beischüssel. Der Redaktion dieses Magazins gebührt alles Lob, was sich von manchen seiner Beitragelieferanten, z. B. von mir, nicht stricte behaupten läßt, und so mag denn die Redaktion oft in Verlegenheit gerathen.

Die „Hannoversche Zeitung“ erfreut sich einer großen Anzahl besterter Artikel. Wer diese aber für Sterne erster Größe hält, versteht nichts von der Zeitungsastonomie. Von Hannoverschen Angelegenheiten giebt dieß Blatt, außer den periodischen Ständeverhandlungen, wenig mehr als Geburtsanzeigen. Mit gewichtiger Gravität verwahrt sich die Zeitung jedesmal regelmäßig gegen ein ihr gespendetes Lob, weshalb ich es schmerzlich beklage, sie nicht loben zu dürfen.

Ein recht wirksames Organ für die mannigfachsten Hannoverschen Zustände wären die „Landesblätter“, wenn Diejenigen, die Etwas dafür thun könnten, Zeit hätten, oder haben wollten. Ich bin leider zu occupirt, wiewohl ich die Geschicklichkeit des seligen Grafen St. Germain theile, mit beiden Händen zugleich Verschiedenes schreiben zu können. Auf eine angemessene Weise, nicht im Sinne irgend einer Partei, von den vaterländischen Angelegenheiten unterrichtet zu werden, wäre namentlich dem Hannoveraner zu

einer Zeit Bedürfnis, wo über dem vielen Neuen das Aeltere vergessen ist, und von Diesem doch Manches wieder aus dem Todesschlaf erweckt werden möchte. Die Landesblätter wären am Geeignetsten, diesem Bedürfnisse die Hand zu bieten, allein sie wissen nicht immer, ihren Censor, oder eigentlich ihr Manuscript zweckmäßig zu behandeln, und das ist freilich ein Geheimniß, welches, soviel ich weiß, Keiner in Deutschland mit mir theilt.

Das „vaterländische Archiv“ wird in Lüneburg verlegt. Dasselbe ist jedoch Organ des historischen Vereins für Niedersachsen, der seinen Hauptsitz in Hannover hat, und deshalb rede ich hier davon. Ein solches Archiv giebt bekanntlich Urkunden mit etwaigen Randglossen; Abbildungen von ausgegrabenen Gefäßen und Münzen, auch historische Abhandlungen aller Art, und bewahrt das Alles getreulich sonder Gefährde, genau so wie andere Bücher.

„Endlich!“ werden hier alle Hannoveraner freudig ausrufen, „endlich kommt die Posaune!“ — Freilich, die kommt jetzt. — Sie giebt Novellen und Lieder und Räthsel und Eingemachtes, manchmal auch Abgemachtes, Theater — aber das weiß ja jedes Kind hier auf der Gasse, und Sie, hochverehrter Herr Redakteur, lassen als ein scharfblickender Inspecteur au Revue bei Ihren Musterungen auch „die Posaune“ zuweilen desilliren, und dann ist kein Mensch seliger als G. H. „Haben Sie gelesen?“ ruft er bei solcher Gelegenheit jedem Begegnenden zu. Und auf die Antwort: „Ich habe!“ spricht er wieder: „Ja, das muß man sagen, Theodor Hell ist doch ein trefflicher Mann!“

Das sind aber längst nicht alle Bildungsmittel unserer guten Stadt. Außer den fünf Leihbibliotheken, unter denen die Kniep'sche und Polenbeck'sche als die frequentesten zu bezeichnen sind, ist zuerst die von Leibniz geordnete Königliche Bibliothek zu nennen, deren Benutzung jedem rechtlichen Einwohner gegen einen simplen Empfangschein offen steht. Sie ist insbesondere im historischen Fache sehr reichhaltig, wird aber, da sie von neueren historischen Romanen nichts bieten will, nur spärlich frequentirt. — Wirklich ausgezeichnet ist die Societäts-Bibliothek. Wie der Name schon andeutet, ist sie Eigenthum einer Gesellschaft, in welche Jedermann gegen Entrichtung eines jährlichen Beitrags Zutritt hat. Außer den, neben den neuesten Werken fortwährend zirkulirenden besseren Zeitschriften, steht den Mitgliedern noch die besondere Benutzung der Bibliothek offen. Sie ist vorzugsweise reich an schätzbaren Reisebeschreibungen, an Gesammtausgaben deutscher Klassiker und historischen und biographischen Werken aller Art. Außerdem zeichnen sich die obengenannten Bücher durch äußere Sauberkeit höchst vortheilhaft aus, wogegen das ebenfalls sehr reich besetzte Fach der Belletristik dem nicht daran gewöhnten Auge Thränen zu entlocken vermag. So viel ich weiß, findet man das ziemlich überall so.

Oben schon habe ich eines belletristischen Mäßigkeits-Vereins gedacht. Von meinem Plane zu Constituirung eines solchen, der Gegenwart dringend notwendigen Instituts und dessen wohlthätiger Wirksamkeit darf ich natürlich zur Zeit nichts verrathen: allein ich bin dadurch ange-regt worden, von den hier schon bestehenden Vereinen wenn auch nur nothdürftige Nachricht zu geben.

Der Frauen-Verein für hilfsbedürftige Wöchnerinnen ist als ein wohlthätiges und überall ohne Zeitverlust helfendes Institut rühmlichst obenan zu stellen. Ein anderer Verein, der ärztliche, ist als solcher stillthätig: wer aber Hannovers Ärzte zu würdigen weiß, kann einen sichern Schluß auf den rastlosen Eifer dieses Vereines machen und deshalb froh seyn.

(Beschluß folgt.)